

Gottesdienst am 14.08.2011 (8. Sonntag p. Trin.) in der Schlosskirche zu Wittenberg.

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligengeistes sei mit euch allen.

Predigttext: **Jesaja 2,1-5**

1 Dies ist's, was Jesaja, der Sohn des Amoz, geschaut hat über Juda und Jerusalem:

2 Es wird zur letzten Zeit der Berg, da des HERRN Haus ist, fest stehen, höher als alle Berge und über alle Hügel erhaben, und alle Heiden werden herzulaufen,

3 und viele Völker werden hingehen und sagen: Kommt, lasst uns auf den Berg des HERRN gehen, zum Hause des Gottes Jakobs, dass er uns lehre seine Wege und wir wandeln auf seinen Steigen! Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des HERRN Wort von Jerusalem.

4 Und er wird richten unter den Heiden und zurechtweisen viele Völker. Da werden sie ihre Schwerter zu Pflugscharen und ihre Speiße zu Sicheln machen. Denn es wird kein Volk wider das andere das Schwert erheben, und sie werden hinfort nicht mehr lernen, Krieg zu führen.

5 Kommt nun, ihr vom Hause Jakob, lasst uns wandeln im Licht des HERRN!

Kaum ein anderes Wort steht bei uns so hoch im Kurs wie das Wort „Frieden“, liebe Gemeinde. Und das zu Recht! In den öffentlichen Debatten hat es allerhöchsten Stellenwert, von Politikern wird der Frieden immer wieder beschworen. Alle wollen Friedenspolitik! Also werden Friedensgespräche in Aussicht genommen oder vereinbart – zuletzt im Sudan, wo der Konflikt zwischen Nord und Süd unzählige Menschenleben

gefordert hatte. Der mühsam gefundene Frieden wurde nur möglich, indem sich das Land teilte.

Aber dass es gelingt, einen tiefgreifenden Konflikt beizulegen, scheint eher die Ausnahme darzustellen. Schauen wir uns in der Welt um, so müssen wir sagen: Es ist kein Friede! Täglich lehren uns das die Bilder im Fernsehen: Weiterhin herrscht Krieg in Afghanistan und Libyen. Blutige Auseinandersetzungen gibt es in Syrien und in Somalia, einem Land, das durch die Hungerkatastrophe schon genügend geschunden ist. Und was wir derzeit an Nachrichten aus England mitbekommen, klingt auch alles andere als friedlich. Schon wieder haben die Krawalle ein Todesopfer gefordert. Warum hat es das friedliche Zusammenleben der Menschen so schwer?

Es scheint mir, als würden wir allzu oft gleich resignieren und mit der Gewalt unseren Frieden machen. „Man kann ja doch nichts machen“, heißt es dann schnell. Und im Blick auf eine Friedenskonferenz, die einberufen wird, lautet meistens die Reaktion: „Da kommt ja doch nichts bei raus!“

Die Verheißung aus dem Buch des Propheten Jesaja ist ein Signal zur rechten Zeit. Auch wenn das Wort „Frieden“ gar nicht ausdrücklich vorkommt, ist doch von nichts anderem die Rede. Friedliche Zeiten soll es geben – und das für alle Völker!

Der Prophet Jesaja entwirft dazu ein eindrückliches Bild, das unsere realen Vorstellungen sprengt, aber gerade in seiner überbordenden Konkretheit seine Wirkung entfaltet: Alle Völker vereinen sich, alle fragen gemeinsam nach Gottes Willen und ziehen in einer unübersehbaren Wallfahrt hinauf nach Jerusalem, der Stadt des Friedens, zu dem Ort, wo Gottes Ehre wohnt. „Vereinte Nationen“ sind das – aber viel vereinter, als wir das kennen: nicht in New York versammelt, um in endlosen Debatten Resolutionen zu verabschieden, an die sich dann niemand hält; nicht als

„Blauhelm-Missionen“ auf verlorenem Posten zwischen den Konfliktparteien, sondern es sind „Vereinte Nationen“, weil Gott selbst sie verbindet zu einer Menschheit. Ein grandioses Bild: liebe Gemeinde! Der Friede auf Erden wird wahr!

Und dann hören darin jenen Satz, der in der Zeit der ausgehenden DDR Geschichte gemacht hat: „Sie werden ihre Schwester zu Pflugscharen machen und ihre Spieße zu Sicheln machen.“ Für die evangelischen Christen hier wurde das zum Motto ihrer Bemühungen um Frieden und Gewaltlosigkeit: „Schwerter zu Pflugschare!“, das nähten sich mutige Menschen auf ihre Jacken und schrieben es, der Staatssicherheit zum Trotz, auf große Tücher. Die alte Verheißung entwickelte eine große Hoffnung und setzte Energien frei, gegenüber denen das DDR-Regime trotz aller Repressalien, die es an den Tag legte, letztlich machtlos war.

Was aber wäre, wenn das alles für die ganze Welt eintreten würde? Kein Land würde mehr ein anderes bedrohen, kein Volk müsste sich gegen ein anderes wehren, ja nicht einmal gegen die eigene Staatsführung. Alle wären vom Frieden beseelt. Der Wahn, sich durch Krieg und Unterdrückung gegenüber anderen Vorteile zu verschaffen, hätte ausgedient. Militärstrategen würden umschulen und zu Landwirtschaftsexperten werden und könnten endlich zum entscheidenden Kampf ansetzen: zum Kampf gegen den Hunger in der Welt! Wie wunderbar wäre das: eine Welt für alle!

Ja, liebe Gemeinde, ich weiß auch: Man kann den Propheten Jesaja schnell als einen wirklichkeitsfernen Träumer abtun und biblische Worte als frommes Gerede. Aber dann ändert sich auch nichts. Dann bleibt alles, wie es nun einmal ist.

Also, warum nicht dem Bild, das uns Jesaja vor Augen stellt, einmal ernsthaft nachdenken und es darauf hin abklopfen, was das für uns be-

deuten könnte. Unbestritten spricht Jesaja von einer Realität, die über das hinausgeht, was wir sehen, und zu den Erfahrungen, die wir sonst machen, im Gegensatz steht. Aber warum kann Jesaja dann überhaupt die großen Worte in den Mund nehmen? Die Antwort darauf muss lauten: Er kann so reden, weil er unsere friedlose und geschundene Welt zu Gott in Beziehung setzt. Und wer von Gott spricht, spricht vom Gott des Friedens, vom Grund des Friedens. Nach Gottes Willen darf kein Krieg sein, und um Gottes Willen sollen wir die Hoffnung auf Frieden für alle nicht aufgeben. Gott will den Frieden unter uns, er schafft ihn, so dass alle Menschen ohne Angst leben können.

Heißt das nun, tatenlos dem Lauf der Welt zuzusehen und alles darauf zu setzen, dass irgendwann einmal der Friede Gottes zum Zug kommt? Zunächst einmal und in aller Deutlichkeit, liebe Gemeinde: Ich meine, es steht der Kirche und uns als Christen gut an, dieser großen Verheißung aus der Bibel Vertrauen zu schenken und mit Gottes Wirken mitten in unserer Welt zu rechnen – gegen alle widerstrebenden Mächte, gegen den Sog der Gewalt. Wäre es anders, dann würden sich all die Friedensgottesdienste und Friedensgebete erübrigen oder ein bloßes Ritual für den Umgang mit unserer Angst sein. Nein, wer zu Gott um den Frieden in der Welt betet, tut etwas ungemein Konkretes! Zu beten ist in einem überraschenden Sinn politisch: Uns bewegt die Not der Welt; wir finden uns nicht damit ab; wir sperren uns gegen den Lauf der Dinge, bei dem meist das Böse Überhand gewinnt. Im Gebet sind wir ganz bei dieser Welt – und zugleich ganz bei Gott.

Während der Nazi-Zeit hat der Schriftsteller Reinhold Schneider diese Einsicht folgendermaßen ausgedrückt: „Allein den Betern kann es noch gelingen, das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten und diese Welt den richtenden Gewalten durch ein geheiligt Leben abzurufen.“ Beten als Tat des Friedens, wieder und immer wieder – da sind wir alle gefragt. Sage bitte niemand, das sei ja nun nicht gerade etwas Weltbewegendes,

zu Gott um Frieden zu beten. Oh doch: Es kann die Welt bewegen, kann sie verändern, weil das Gebet Gott bewegt!

Solch ein tiefes Vertrauen auf Gott, der die Völker vereint und die Nationen zu sich ruft, setzt aber auch uns selber in Bewegung. Im Bild gesprochen: Wer nach Jerusalem aufbricht, hin zur Stadt des Friedens, verlässt bisherige Positionen und Standpunkte und wird tätig. Oft höre ich, der Einsatz für ein friedliches Zusammenleben übersteige schon in unserer unmittelbaren Umgebung unsere Kraft. Ist das wirklich so? Da sind wir wohl zu ängstlich und trauen der Kraft Gottes, die er uns schenkt, zu wenig zu. Wenn wir uns nämlich genau anschauen, dann entdecken wir, dass auch andere sich auf den Weg des Friedens hin zu Gott begeben: Mitchristen in unseren Kirchengemeinden, Nachbarn, mit denen wir uns in Initiativen wiederfinden, ja sogar Menschen, die einer anderen Religion angehören und die wie wir von der Hoffnung auf Frieden beseelt sind. Der Friede, den Gott für unsere Welt will, grenzt niemanden aus, sondern gilt allen, er gilt universal.

Das ist unser Auftrag: Unsere Kirchen sind Friedensbewegungen Gottes! Und jeder Gottesdienst ist Friedensdienst! In kaum vorhersehbarer Weise hat sich das 1989 in der Zeit der so genannten „Wende“ gezeigt. Nicht an gewaltsamem Widerstand, sondern an Kerzen und an Gebeten ist das Regime in der DDR gescheitert. Auf alles war man vorbereitet, nur darauf nicht. Diese Erfahrung, für die viele Christen hier viele, viele Benachteiligungen in Kauf nahmen, ist ein Beispiel für uns und kann uns Mut machen, unseren eigenen Beitrag zum Frieden zu leisten. Wir sind dabei nicht allein! Die Internationale Ökumenische Friedenskonvokation, zu der der Weltkirchenrat im Mai nach Jamaika eingeladen hatte, hat es auf den Punkt gebracht, wenn es in der Abschlusserklärung heißt: „Wir als Kirchen sind in der Lage, die Mächtigen Gewaltfreiheit zu lehren – wenn wir es nur wagen. Denn wir folgen dem Einem nach, der als hilfloses Kind in die Welt kam, der am Kreuz gestorben ist, der uns gesagt hat, dass wir

unsere Schwerter beiseite legen sollen, der uns gelehrt hat, unsere Feinde zu lieben, und der von den Toten auferweckt wurde.“

So spannt sich ein großer Friedensbogen von der alten Verheißung des Propheten Jesaja über Jesus, der die Friedfertigen selig pries und sie Gottes Kinder nannte, bis in unsere Gegenwart – und er spannt sich darüber hinweg in die Zeit des Heils, die uns verheißen ist und wo es kein „Leid noch Geschrei noch Schmerz“ geben wird. Das sind wunderbare Perspektiven. Wir dürfen unseren Teil dazu beitragen. Wir sind mit dabei auf dem gemeinsamen Weg zu Gottes Frieden.

Und weil das so ist, deshalb schließt auch diese Predigt mit der Bitte, die am Ende jeder Predigt steht: Der Friede Gottes, der alles menschliche Begreifen übersteigt, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus Amen.